

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

N^o 5.

Dinstag den 16. Jänner

1849.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, Dinstag und Samstag. Der Preis des Blattes ist im Comptoir ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 30 kr. Durch die Post ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. C. M.

Von dem alten Blücher seiner Frau.

Von George Hefekiel.

(Schluß.)

Seekas hatte kaum einen Blick auf die Gruppe geworfen, so fragte er auch neugierig: „Wer ist denn die Dame neben dem General Sneisenau?“

Die Gestalt, der wir nicht ins Gesicht sehen konnten, trug allerdings einen grünen Damenhut mit langem Schleier.

Der Capitän, an den sich Seekas mit seiner Frage gewendet, fragte erstaunt dagegen: „Das wissen Sie nicht?“

„Nein, Herr Camerad!“

„Ja,“ schüttelte der den Kopf, „Sie wissen nicht, daß gestern dem alten Blücher seine Frau im Hauptquartier eingetroffen? Na, da sitzt sie, eine schöne Frau!“

Wir Andern sagten kein Wort; Seekas ging unruhig hin und her.

Nach einer ziemlichen Weile stand General Sneisenau auf und ging mit seinem letzten Adjutanten freundlich grüßend an uns vorüber.

Die Dame saß allein am Feuer und Seekas verwendete keinen Blick von ihr.

„Hm!“ begann jetzt der Capitän wieder, indem er uns zuwinkte, „ich möchte wissen, wo der alte Vorwärts blieb? Einer von uns sollte die Excellenz dort ersuchen, sich in die Schenke da drüben zu verfügen, es ist da ein ganz hübsches Zimmer für sie in Bereitschaft gesetzt und die arme Frau könnte sich hier im Freien erkälten; Seekas, Sie verstehen ja, mit Damen umzugehen, allons! führen Sie die Excellenz hinüber!“

Seekas, äußerst geschmeichelt, schnitt Gesichter, wie ein Pavian, der ein Stück Seife gegessen und strampfte sofort hinüber an's Feuer; wir bißen uns fast die Zungenspitzen ab.

Mit fünf bis sechs Reverenzen, eine immer komischer als die andere, leitete Seekas seine Rede ein; endlich

krächte er: „Excellenz verzeihen! wollen Dieselben nicht die Gnade haben, meinen Arm anzunehmen und sich hinüber in das Hotel zu verfügen, allwo bereits Zimmer für Excellenz in Bereitschaft gesetzt sind? Excellenz könnten sich hier erkälten, Dieselben könnten des Herrn Feldmarschalls Excellenz auch drüben erwarten!“

Der grüne Hut nickte.

„Es ist,“ krächte Seekas nun noch lauter, ein kühler Abend und der Aufenthalt im Freien zarten Damen eben nicht zu empfehlen —“

Dabei stand Seekas, gräßliche Gesichter schneidend, dicht am Stuhl und bot fortwährend der Dame seinen krummen Arm, erwartend, daß dieselbe aufstehen und sich von ihm fortführen lasse.

— „Erzeigen mir Excellenz die Gnade und nehmen Sie meinen Arm, ich würde sehr glücklich seyn —“

— „Nu, nu, was soll's?“ fuhr plötzlich die Dame mit grober Stimme empor, riß den Schleier vom Gesicht und fragte barsch: „was gibts? was wecken Sie mich denn?“

Entsetzt starrte Seekas in das grimmige Gesicht des alten Blücher's, der ärgerlich schrie: „Neden Sie doch!“ was schneiden Sie denn für verfluchte Gesichter? Donnerwetter! thun Sie endlich das Maul auf!“

„Entschuldigen,“ nahm Seekas jetzt ziemlich gefaßt das Wort, „ich glaubte, es wäre Ihrer Frau Gemahlin Excellenz!“

„Meine Frau? was? meine Frau?“ schrie der alte Blücher laut lachend, indem er den grünen Weiberhut vom Kopfe riß, den er aufgesetzt hatte, um seine entzündeten Augen gegen den grellen Schein des Feuers zu schützen, „wo soll denn meine Frau hieher kommen?“

„Ihre Excellenz sind gestern schon im Hauptquartier eingetroffen!“ stammelte Seekas.

Der alte Blücher lachte wie ein Unfsinniger und es dauerte eine ziemliche Weile, ehe er antworten konnte: „Na, gehen Sie nur, ich merke schon, es hat Ihnen Einer eine

derbe Nase gedreht. — Donnerwetter! was schneiden Sie mir denn für Gesichter? Herr, in's Teufels Namen! sind Sie denn verrückt?"

„Ercellenz,“ entgegnete Seeekas ziemlich barsch, „ich leide seit meiner Geburt an Zuckungen im Gesicht; entschuldigen, ich bin der Lieutenant Seeekas!“

„Nu, nu!“ schrie der Feldmarschall begütigend, „ich glaube gar, närrischer Kerl, Er nimmt's dem alten Blücher übel, daß er lacht; laß Er's gut seyn, ist nicht so schlimm gemeint, Camerad!“

Der alte Blücher und Seeekas schüttelten sich die Hände.

Seeekas kam sehr glücklich über dieses Händeschütteln wieder zurück, doch fragte er sogleich außerordentlich ernsthaft nach dem Capitän, der ihn zu dem komischen Auftritt verlockt hatte; dieser war aber bereits abgerufen worden. Da ich Seeekas kannte, so ging ich sofort zu diesem Capitän, um ein Duell zu verhüten; der Capitän war auch gleich bereit zu einer Entschuldigung, die von Seeekas gütig aufgenommen wurde. Wir verbrachten die Nacht bei einem vollen Glase und hier fiel es dem Capitän ein, dem wackern Seeekas das Du und die Bruderschaft anzubieten. Sey es nun, daß Seeekas wegen Blücher's Frau noch immer einen geheimen Groll auf den Capitän hatte, oder aus einem andern Grunde, kurz, er entzog sich kalt höflich dem Anerbieten und entschuldigte sich gegen mich, der ich ihn darob zur Rede setzte, damit: er habe den Capitän noch nicht im Gefecht gesehen, und ehe er mit Jemandem Bruderschaft schliesse, müsse er ihn vor dem Feind gesehen haben.

Dieser Wunsch sollte unserm Seeekas bald erfüllt werden. Einige Tage später kam's am Walde von Etoges zum Gefecht; zwischen zwei weit vorspringenden Waldspitzen hielt eine preußische Batterie, die von den Feinden mehrmals heftig angegriffen wurde, weil sie die breite Straße bestrich und sehr viel Schaden that.

Diese verschiedenen Angriffe, obwohl immer abgeschlagen, wurden den Artilleristen doch zuletzt lästig und unsere Compagnie erhielt Befehl, bei der nächsten feindlichen Attaque auf die batterie aus der Waldspitze, in der wir versteckt lagen, hervorzubrechen und den Feind in die Flanken zu nehmen; mit uns war der oberwähnte Jüsiliercapitän, der mit dem Bajonnet vollenden sollte, was wir mit der Büchsenkugel begonnen. Wir brauchten nicht lange zu warten. Ein prächtiges Lancierregiment sauste im vollen Rosseslauf heran, an uns vorüber, die Anhöhe hinauf; die Stücke donnerten, die Kartätschen schmetterten Mann und Ross reihenweise nieder. Die Lancier's preschten in Unordnung zurück.

Hurrah! Hurrah! die Flügelhörner! ein mörderisches Büchsenfeuer, das in weniger als einer Minute fünfzig Sättel leer machte, und aus der Waldspitze heraus brachen die Jüsiliere mit blühendem Bajonnet, die Jäger mit aufgepflanzten Hirschfängern.

Allen weit voran war Seeekas, entsetzliche Gesichter schneidend, er riß einen Lancier-Officier vom Pferde und wehrte sich, wie ein Löwe gegen drei oder viere, die ihre

Lanzen fallen ließen, ihre Pferde um ihn tummelten und ihn mit der Klinge angriffen.

„Hier wird Bruderschaft gemacht, Capitän!“ rief er da mit lauter Stimme und mit drei Säßen war dieser Officier an seiner Seite und half ihn herauszuhauen. Die Lancier's flohen, da wendete sich Einer im Fliehen auf dem Sattel, er hob die Pistole: Witz, Knall — Seeekas taumelte einige Schritte zurück und fiel dann in meine Arme — ich hielt ihn, der Capitän trat zu uns. „Capitän,“ stöhnte Seeekas, „Ihre Hand, Bruderschaft ist gemacht, kann Dich nicht mehr sehen, Camerad!“

Noch einige Secunden und ich ließ die Leiche des tapfern Freundes langsam zurücktragen, hinterdrein schlich der Capitän von den Jüsilieren und heulte, als ob ihn der Boock stieße. Ha! haha! hahaha!”

Der Grauhaarige lachte, als spräche er von dem Spaßhaftesten von der Welt; plötzlich aber verzog er sein Gesicht, trank seinen Wein hastig aus und entfernte sich ohne Gruß von den Cürassieren. Diese sahen ihm ruhig nach, denn sie kannten seine Art schon längst. Der Lieutenant aber dachte die ganze Nacht an seinen wackern Cameraden Seeekas und weinte wohl auch dazu. So ein seltsamer Kerl aber war dieser Grauhaarige.

Der kühne Dünkirchner.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Die Aufmerksamkeit der Directoren der ostindischen Compagnie wurde übrigens durch andere schwere Verlegenheiten in Anspruch genommen. Es hatten sich nämlich zwischen dieser mächtigen Corporation und den Generalstaaten Streitigkeiten über die Ausdehnung der Privilegien derselben erhoben, und man mußte erwarten, diese Streitigkeiten noch erbitterter werden zu sehen, weil in Europa Jedermann, der nicht zu ihr gehörte, die Compagnie mit neidischem Auge ansah. Unter diesen schwierigen Umständen fühlten die Herren in Batavia, daß sie im Haag einen klugen Mann brauchten, der sie vertrete, und ihre einstimmige Wahl fiel auf den ersten Secretär des Rathes.

Cornelius van Oftermann gehörte einer der ausgezeichnetsten Familien der Colonien an; sein Vater war ermordet worden, als der Sultan von Borneo die Ansiedelungen zerstörte, welche die Holländer auf dieser Insel angelegt hatten. Sein ganzes Vermögen war dabei verloren gegangen. Cornelius war dieser unglücklichen Katastrophe entgangen, da er sich zu jener Zeit in Batavia befand, wo er ein reiches Mädchen geheirathet hatte. Der unbegränzte Luxus dieser Hauptstadt, dem seine Frau nicht entsagen wollte, hatte ihre Mitgift bald erschöpft und im Voraus das Erbe seines Vaters gekostet. Bei Aussicht der mit immer schnelleren Schritten herbeikommenden Armuth war die Frau van Oftermann vor Gram gestorben, und hatte ihrem Gatten eine dreijährige Tochter hinterlassen. In jenem heißen Klima heirathet man jung und lebt sehr schnell. Cornelius stand zwar erst im sechs und zwanzigsten Jahre und hatte die

Kraft der Jugend bewahrt, um seinem Unglücke Trost bieten zu können. Sein Name, seine Verbindungen, der Tod seines Vaters waren eben so viele Ansprüche der Directoren, seine Talente rechtfertigten ihre günstige Meinung von ihm, und in zwölf Jahren hatte er den hohen Posten erreicht, von dem man ihn nach Europa schickte; aber sein Platz sollte ihm immer freibehalten werden, und wenn er seinen Auftrag glücklich ausführte, sollte er zum Bürgermeister der Stadt Amboina ernannt werden. Man wies ihm übrigens zu seiner Sendung einen sehr bedeutenden Gehalt an, denn man hielt es für passend, daß der Repräsentant der Compagnie die Gesandten der ersten europäischen Mächte an Lurus übertreffe.

Die Wahl dieser Herren war jedoch eine sehr unglückliche. Van Ostermann war im Grunde ein Mann von sehr beschränkten Fähigkeiten, der nur ein großes Talent zur Intrigue besaß. Der schwierigen Sendung, die man ihm anvertraut hatte, war er durchaus nicht gewachsen, und die Compagnie würde es bald bemerkt haben, wenn nicht dem Gesandten, der in Amsterdam einen Secretär suchte, ein glücklicher Zufall Herrn Herrmann Hagenfisch, einen jungen Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, zugeführt hätte. Van Ostermann lernte seinen neuen Secretär bald sehr schätzen, er konnte sich auf ihn in Allem ganz verlassen, und begnügte sich, ihm die abgehenden Nachweisungen und Localkenntnisse mitzutheilen. Die Last war für den neuen Secretär nicht zu schwer, und aus seiner Feder flossen die so lichtvollen und überzeugenden Schriften, die van Ostermann den Generalstaaten vorlegte. Seine Aufsätze waren es, die das wankende Wohlwollen wieder befestigten, die Ungläubigen überzeugten, die Neidischen zum Schweigen brachten, und endlich der Compagnie den vollständigsten Erfolg bewirkten. Aber Hagenfisch war nicht bloß ein unermüdeten Arbeiter, sondern auch einer der schönsten und liebenswürdigsten Männer im Haag. Wenn ihn die holländischen Damen im Nebel ihres feuchten Landes bemerkten, um so mehr mußte es die Tochter des Gesandten, ein Mädchen von fünfzehn Jahren, deren Vaterland unter heißen Breiten gelegen. Regina's Schönheit hatte Eigenschaften und Mängel der Orientalinen; sie war nicht vollkommen, aber reizend, wenigstens schien es dem Capitän van Dooner, dem Freunde ihres Vaters, so.

(Fortsetzung folgt.)

Recept für Liebesbriefe.

Aus der Mappe eines Modeherrn.

(Aus dem „Wanderer.“)

Willst Du an die Liebste schreiben,
So setz oben auf als Krone
„Wielgeliebte! Holdr! Theure!
Meines Daseyns Fuß und Wonne!“
Nimm zum Schluß die alte Leier:
„Dein auf ewig Dir Getreuer!“
Dann ist Liebden doch entzückt,
Liebchen dünkt sich sehr beglückt.
Steck'n Mutter, Schwester, Basen,
In den Brief die krit'schen Nasen,
Loben sie auch Deine Suade,
Und Du findest Huld und Gnade.

Halt' das Mädchen dann zum Narren,
Oder lieb' es warm und treu,
Das gilt wahrlich einerlei.

S. B. Pofft.

Brosamen aus der Vergangenheit.

Die Kaiserin von Rußland übersah einmal ihren Haushalt und fand in der Rechnung 28.000 Fr. für Talglichter verzeichnet. Diese ungeheure Summe fiel ihr um so mehr auf, als sie den strengsten Befehl gegeben hatte, daß an ihrem Hofe keine Talgkerzen gebrannt werden. Sie stellte Untersuchungen an und da ergab sich's, daß der Prinz, nachmaliger Kaiser Alexander, sich ein Talglicht hat kommen lassen, um damit seine aufgesprungene Lippe zu bestreichen. Der Lakay, der dasselbe kaufte, stellte 4 Pfund in Rechnung, der Vorgesetzte über ihn machte eine Summe von 300 Fr. daraus, und so vom Diener hinaufsteigend schwoll die Summe immer höher an, bis endlich der Oberhof-Intendant die runde Summe von 28.000 Fr. zu Papier brachte. So hat Ludwig XVIII. berechnet, daß ihm jedes frische Ei, das er verzehrte, auf 30 Fr. zu stehen komme.

Feuilleton.

Eine fürchterliche Mordthat in Paris. —

Ein gewisser Morel in Paris, Brettschneider von Profession, (schreibt der „östr. Courier“) zeichnete sich durch eine auffallende Häßlichkeit aus. Er hatte wirres, struppiges Haar, schielte auf einem Auge, und sein ganzes Gesicht war von Blatternarben zerrissen. Kurz sein ganzes Aussehen stämpelte ihn eher zu einem wilden Thier, als zu einem Menschen. Dessen ungeachtet verheirathete er sich ungefähr vor fünf Monaten mit einer jungen, sehr braven Arbeiterin, welche bei einer Wohlthätigkeitsanstalt wegen ihrer Geschicklichkeit und ihrem höchst ehrbaren Charakter eine Anstellung fand. Als sich Morel mit ihr verheirathete, dachte er, seine Frau besitze ein kleines Vermögen; und er machte ihr glauben, er besitze ebenfalls Etwas, obwohl er am Tage vor der Hochzeit von ihr zwanzig Franken borgte, um damit die Eheringe zu bezahlen und seiner Frau andere kleine Geschenke machen zu können. Allein das arme Geschöpf hatte nichts als einige geringe Ersparnisse, und kaum verheirathet, mußte sie sehen, wie ihr Mann in Schwelgerei das wenige Ersparte verbrauchte, und überdieß die Unverschämtheit der Verwandten ihres Mannes ertragen, welche unter Drohungen ihr immer Geld abborgten. Sie hatte endlich Alles, bis auf ein Kleid, welches sie am Leibe trug, ins Leihhaus getragen, um diesen Ungeheuern gefällig zu seyn. Allein dessenungeachtet glaubte Morel, sie habe verborgenes Geld, und nach Verkauf eines Monatses ihrer Ehe fing er sie zu maltraitiren an, um auf diese Weise von ihr Geld zu erpressen. Die arme Frau setzte diesem rohen Benehmen nur die äußerste Güte und Nachsicht entgegen, obwohl Morel sie wiederholt bedrohte, er wolle sie tödten, um ihrer los zu werden. Bei solchen Drohungen konnte eine fürchterliche Katastrophe nur sehr nahe liegen. Dieser Tage kam er Abends, um halb eilf Uhr, nach Hause. Seine Frau hatte ihm etwas zum Nachtmahl gerichtet, und da sie sich noch von den fürchterlichen Mißhandlungen, welche sie am Tage vorher von ihm erlitten hatte, unwohl fühlte, so war sie zeitlich zu Bette gegangen. — Morel nahm sein Mahl ein, und während er aß, richtete er die schändlichsten Beschimpfungen an seine Frau, welche ihm hierauf keine Antwort gab, und durch diese übermenschliche Geduld seine Wuth nur noch auf den höchsten Punct steigerte. Plötzlich erhob er sich, stürzte auf das Bett seiner Frau, ergriff sie bei den Haaren und stieß ihren Kopf mehrere Male an die Wand. Seine wachsende Wuth war damit aber nicht zufrieden; er riß sie an den Haaren aus dem Bett heraus, und schlug

ihren blutenden Kopf an Wand und Meubel, dann, als er von diesen Foltern ermattet, sich nicht mehr regen konnte, streckte er das unglückliche Geschöpf auf den Boden aus, und trat mit seinen eisenbeschlagenen Stiefeln auf ihr Gesicht und ihre Brust. Die arme Frau kämpfte mit Riesenkraft gegen ihren Mörder. Sie raffte sich vom Boden auf, und machte einen verzweifelnden Versuch, das Fenster zu öffnen, um nach Hilfe zu rufen, allein ihr Fenster ergriff sie am Hals und suchte sie zu erwürgen. Die schreckliche Scene wurde von einem Nachbar gehört. Er suchte bei der Thüre einzudringen, um der armen Frau beizustehen, allein die Thüre war verriegelt. Er lief schnell nach der Wache, und als er mit den Soldaten zurück kam, weigerte sich der Mörder, die Thüre zu öffnen, und wie ein wildes Thier, welches das Blut trunken macht, fiel er mit neuer Wuth über sein Opfer her. Endlich gelang es den Einlassfordernden, die Thüre einzubringen — eine complete Finsterniß herrschte in dem Zimmer, in welchem die Gräueltat geschehen war. Mor el stürzte auf den ersten Soldaten los, und suchte ihm seine Waffe zu entreißen, allein die Nachbarn eilten mit Lichtern herbei, und es gelang ihnen endlich, über den vor Wuth schäumenden Mörder Herr zu werden. Das arme Opfer ward hoffnungslos nach dem Hospital gebracht; sein Mörder ist eingezogen, und anstatt seine That zu betauern, bedauert er nur, daß er seine Frau nicht sogleich ganz getödtet hatte.

Herzog von Custozza. — Custozza, wo Radetzky im v. J. einen so herrlichen Sieg erfochten, soll diesem hochberühmten Helden einen neuen Titel, eine neue Würde verleihen; man spricht, er würde den Ehrennamen eines „Herzogs von Custozza“ erhalten; wahrlich keine zu große Auszeichnung für vierundsechzigjährige, dem Vaterlande so treu geleistete Dienste!

Papierkorb des Amüsanten.

Ein Bauer, der einst eine Redoute in M. besuchte, und dem es dort sehr wohl gefallen hatte, sagte, als er herausging: „Wenn i g'wisst hätt, daß es so schön wär, so wär i scho 'Mittag rein g'ange.“

Ein noch lebender, berühmter Sänger, dem es aber durchaus an Haltung und Anstand auf der Bühne fehlte, fragte einst den noch berühmtern Schauspieler Ludwig Devrient: „Wissen Sie wohl, was meine Stimme so melodisch gemacht?“ — „Nein!“ — „Im Alter von 15 Jahren verschluckte ich einst zufällig eine große Quantität Öl!“ — „Sie würden gut gethan haben,“ erwiderte Devrient, „hätten Sie zu gleicher Zeit auch einen Tanzmeister mit hinunter geschluckt.“

Eine hochbejahrte, im Geruch großer Heiligkeit ganz neuerdings in Straßburg verstorbene Jungfrau hatte in ihrem Testament verfügt, daß zwei Straßburger Bürger von wenigstens 30 Jahren, die durch einen feierlichen Eid erwiesen, daß sie sich stets der größten Sittreinheit und Keuschheit befleißigt, ihren Sarg zur Gruft tragen und dafür ein Jeder 10.000 Fres. erhalten sollten; allein es meldet sich Niemand zur Übernahme dieser ehrenvollen und einträglichen Function.

Correspondenz.

Marktg am 7. Jänner 1849.

Die hürrischen Bewegungen seit März waren eben nicht das günstige Wetter, unter welchem der Bau unsers neuen Theaters ge-
 konnte. Doch aller Hindernisse ist übrigens das Gebäude, ein schönes Denkmal bürgerlicher Eintracht und inniger Wärme für das Gute und Schöne, bis unter das Dach gebrähen — leider, um bessere Tage zu erwarten, die es auch im Innern als Tempel der Kunst würdig ausklaten könnten. Das alte Schauspielhaus — sonst durch Lage und Form ein trübes Memento mori — wurde durch den Eifer des für die heurige Saison thätigen Directors, Herrn Schwarz, der nebenbei auch noch persönlich das Orchester mit Umsicht leitet, den augenblicklichen Bedürfnissen entsprechend hergestellert, die fadensteichigen Courtinen und Decorationen erneuert und ein Repertoire eröffnet, welches ebenso dem zahlreichen, mitunter recht ansprechenden Bühnenpersonale, als auch dem Geschmack unseres Publikums zusagend ist. Wir nennen mit Auszeichnung vom Bühnenpersonale vor Allen Herrn Böllner (Komiker, ehrenvollen Andenkens auf den erstern Bühnen Herrreich). Die Damen: Böllner, Schwarz, Reichmann, Maschel; die Herren: Gustav Kostok, Friedmann, Blumenthal und Gaurier.

Ein fleißiges und entsprechendes Auffassen der Rollen erworben in den meisten Stücken dem Personale den verdienten Beifall.

Der Regierungsantritt S. M., unsers Kaisers Franz Joseph, wurde am 17. Dec. mit Dr. Puff's Prolog gefeiert, worauf Raimund's „Verschwender“ folgte. — Die Herren Gütman und Leibl gastirten mit ihren Tafelstücken und Nebelbildern; Künstler von den Bühnen der benachbarten Provinzialhauptstädte werden dieser Tage als willkommenen Gäste erwartet, und so gestaltet der Erfolg unserer Bühne sich heuer viel günstiger als das Vorjahr, das wir als Anfang der Saison zu stellen uns berechtigt glauben.

Mit einer Präcision, die wenig zu wünschen übrig ließ, wurden die Stücke: „Keine Jesuiten mehr“, von Schuber; „Großjährig“, von Bauerfeld; „Zwei Pillolen“, von Kaiser; „Folky“, von Maltig; „Ein weißes Blatt“, von Guglow; und „Der treue Diener seines Herrn“, von Grillparzer, gegeben; letzteres Drama zum Besten des ersten Liebhabers, Herrn Gustav Kostok, eines fleißigen Künstlers, den wir schon den fünften Winter auf unserer Bühne sehen, auf welcher er uns mit einem Schauspieler seiner Muse, genannt: „Eine Nacht auf Burg Oke“, überraschte. Erinnerung darin zwar mancher Anklang an das „Nachtlager in Granada“ und Schiller's „Cabale und Liebe“, so hatte das ganze Stück doch so viel Gutes und Schönes, daß wir uns eine genauere Besprechung desselben für nächstens vorbehalten.

Im Interesse der bildenden Künste bemerken wir noch, daß seit einigen Tagen Herr Ebenhöch, Gesellschafter des Hauses Höhe und Grammer in München, mit seinen prächtigen Lithographien, colorirten und Farbendruck-Blättern sich hier befindet, um seine Weiterreise nach Lissabon und Triest fortzusetzen. Die reiche Auswahl von mehr als 20 verschiedenen Jagdschäden nach Holz, Des und Höhe, die herrlichen Scenen aus dem bairischen Hochgebirge nach Kaltenmoser, der Schwur am Rüttli, Napoleon mit seinen Marschällen, und vor Moskau, vor allen aber die katholischen Prachtblätter nach Carlo Dolce, Rubens, Leonardo da Vinci, Raphael Kirner, Schrauber etc., mitunter in Formaten, welche manchem Altare in Landkirchen entsprechen dürften, machen bei der überraschenden Billigkeit der Preise und Abnahmebedingungen das Haus Grammer und seinen Abgesandten der wärmsten Empfehlung an alle Kunstfreunde würdig, um so mehr, als eines der gelungensten Porträte des Marichalls Radetzky, des echten Schwertes Herrreichs, die allgemeine Aufmerksamkeit erregen dürfte.

Dr. Rudolph Puff.

Benefice-Anzeige.

Der durch vielseitiges thätiges Bestreben, besonders aber durch Führung der Nationalgarde, Musikbände rühmlichst bekannte und beliebte hierortige Capellmeister, wird Samstag am 20. Jänner im hiesigen ständ. Theater seine Benefice-Vorstellung haben.

Die beliebtesten Scenen aus der Oper „Belisario“, von Donizetti, — worin mehrere Dilettanten mitwirken werden, — dann die von Ludwig Kantshar für diese Vorstellung geschriebene Localposse mit Gesang, — betitelt: „Die Entführung, oder die drei verhängnisvollen Gasthäuser“, und das Kozebue'sche Lustspiel: „das Posthaus zu Treuendringen“, — in welchem ein Fräulein ihren ersten theatralischen Versuch wagen wird, — dürfen so wohl dem Publikum ein einen vergnügten Abend, als auch dem Beneficianten ein volles Haus garantiren.